In freier Stunde

Spiel mit der Erinnerung!

Roman von Hans-Eberhard von Besser

(Schluß) (Nachdruck verboten)

Das Geld war für die, die wartete und von der seine Frau nichts wissen durfte. Deshalb hat er geschwiegen, weil er sich und die andere Frau nicht verraten wollte. Da haben Sie es endlich. Und ich habe in die Kasse gegriffen und dann den Vorhang in Brand gesetzt. Flammen, Flammen, haha, rote Flammen —!"

Bieler hatte sich aufgerichtet, er lachte.

Hugo Mertens prallte zurück.

„Niemand kam auf mich, denn ich habe das Gerücht erfunden, das Riedewald anhaftete und zum Prozeß führte. Ich bin es gewesen, und die Schenke kaufte ich von dem Geld. Aber geschleppt habe ich daran viele Jahre, und des Nachts gingen die roten Flammen mit mir, und sie brannten mir inwendig, wenn ich auch trank. Haha, zurückzahlen wollte ich, alles gut machen, aber die Frau war tot. Die Riedewald gestorben, und das Kind, die Tochter fand ich nicht. Der anderen Frau, die in der Konditorei gewartet hatte, der ging es nach ihrer Heirat gut. Sie und Riedewald waren als Nachbarskinder aufgewachsen, sie war mal in Not gewesen, erzählte mir der Frisör. Da hat ihr Riedewald geholfen, aber seine Frau durfte davon nichts wissen, sie wäre eifersüchtig gewesen oder hätte das Geld behalten wollen. Deshalb schwieg er, nun wissen Sie es, und ich bin es los, ganz los."

In das verwüstete Antlitz des Mannes kam Ruhe.

Der Arzt neigte sich über den Kranken.

Bieler schloß die Augen, seine Züge glätteten sich, sein Atem wurde leiser.

Der Landjäger legte Mertens die Hand auf die Schulter. Hugo fuhr wie aus wirren Träumen auf.

„Ihre Personalien, kommen Sie, ich muß sofort Meldung machen."

Benommen taumelte Hugo hinter dem Beamten her.

Stumpf antwortete er auf die Fragen des Mannes, wies sich aus.

„So etwas sollte man nicht für möglich halten," meinte der Landjäger kopfschüttelnd. „Den alten Bieler hätte ich nicht für solch einen Burschen gehalten. Das hätte ich ahnen sollen."

Wohltuend empfand Hugo Mertens die Stille des Abends.

Das Schicksal hatte dem Spiel mit alten Erinnerungen ein Ende bereitet.

Heiß stieg es dem Manne in die Augen.

Er nahm in seinem Wagen Platz und fuhr langsam davon. Schräg hob sich das schiefe Dach der Waldschenke aus der Helle des Mondlichtes heraus. Viele Jahre hatte dieses baufällige Dach ein Leben und damit ein Geheimnis gehütet. Ein Geheimnis, das einem Menschen zur Bürde geworden, bis er darunter zerbrach. Der Tag, an dem er Bieler zum ersten Male gesehen und von dem Prozeß gesprochen hatte, war dem Schankwirt zum Tage des endlichen Niederbruchs geworden.

Ein Wagen jagte heran und hielt. Mertens bremste erschrocken.

Die schrille Stimme Daisy Burtons erklang.

„Endlich Doktor, Mister Mertens, Sie müssen sofort umkehren. Der Rundfunk sucht Sie, ich bin schon in Wendorf gewesen, doch der Diener sagte mir, Sie seien nicht zu Hause. Ich fuhr nun hierher, um zu sagen, daß ich Sie kenne. Sie müssen sofort umdrehen und nach Steingrund fahren. Dort liegt hart an der Straße eine Schenke, die Waldschenke, und ein Wirt Bieler sucht Sie — — —"

„Ich komme von dort," erwiderte Mertens kühl. „Die Angelegenheit hat ihre Erledigung gefunden, Miß Burton."

Die Amerikanerin schaute den Mann verdutzt an. Es zuckte um ihren Mund, als wolle sie weinen. Sie nahm es offensichtlich übel, daß Mertens bereits unterrichtet war und sie zu spät kam.

Doktor Mertens wollte weiterfahren, doch Daisy hatte ihren Wagen verlassen und war zu ihm getreten.

„Was gab es dort? Sagen Sie es mir, bitte!" fragte sie neugierig.

„Alte Erinnerungen wurden in der letzten Stunde eines Menschen lebendig, und sie wenden das Schicksal zweier Menschen, Miß Burton. Der Prozeß Riedewald, den Sie ja auch recht genau kennen, hat seine endgültige Lösung gefunden. Ich wünsche Ihnen im übrigen eine gute Rückreise, Miß Burton, kommen Sie wohlbehalten in Ihrer Heimat an."

Mertens grüßte mit erhobener Hand und ließ den Wagen voranschnellen.

Wie versteinert stand die Amerikanerin auf der nächtlichen Landstraße.

Einen Augenblick verzog sie den Mund, dann zuckte sie die Achseln.

„Daisy ist dicht vor dem Explodieren!" würde der Vater sagen, hätte er gesehen, mit welchem trotzigen Zurückwerfen des Kopfes das Mädchen seinen Wagen bestieg.

Haarscharf an Doktor Mertens' Wagen sauste der Wagen der Amerikanerin vorüber und verschwand in der dunklen Ferne.

Daisy Burton hatte beschlossen, ihre Koffer zu packen und in dem Tempo, das sie angeschlagen, direkt nach Hamburg zu fahren.

23. Kapitel.

Rittmeister Olbrich ging in seinem Arbeitszimmer auf und nieder.

Hin und wieder warf er, stehen bleibend, einen raschen Blick in das angrenzende Wohnzimmer. Die Tür war nur angelehnt, Stimmen klangen herüber, und Olbrich konnte gerade das schmale, blasse Mädchengesicht Anne-Marie Riedewalds sehen. Karola und Doktor Link drehten ihm den Rücken zu.

Immer wieder schaute der alte Mann durch den Türspalt.

Ein hübsches Mädchen war diese junge Künstlerin schon — ihr also gehörte Hugos Herz.

Es war ein harter Bissen, den man ihm da zu schlucken gegeben hatte, und er war, wie man so sagt, aus allen Himmeln gefallen. Erschien da — anstatt des zurückerwarteten Neffen — Doktor Link mit Karola und dazu die junge Schauspielerin. Er war allerlei im Leben gewöhnt und wußte auch, daß die Wege des Schicksals oft mehr als verschlungen waren, doch auf solche Tatsachen war er nicht vorbereitet.

Link hatte lange mit ihm gesprochen. Er war mit Karola verlobt, und Hugo, der jeden Augenblick zurückkommen mußte, hatte sich für Anne-Marie Riedewald entschieden.

Olbrich zündete sich seine sechste Zigarette an.

Was blieb ihm weiter übrig, als den Dingen ihren Lauf zu lassen.

Der Prozeß Riedewald hatte die beiden Menschen entzweit, und Karola hatte mit Hilfe des Doktors eingegriffen. Die beiden hatten sich von Louis Beier Anne-Maries Adresse geben lassen und waren dann in den Kurort gefahren, wo die Schauspielerin Ruhe vor den Stürmen der Erinnerung suchte.

Der Ruf des Rundfunks, den auch die drei Menschen in dem kleinen Bergkurort vernommen, hatte schließlich Anne-Marie Riedewald bewogen, mit nach Wendorf zu fahren.

In blaue Tabakwolken gehüllt, blickte Olbrich wieder durch den Türspalt. Das Licht fiel auf das von seelischem Weh gezeichnete junge Mädchengesicht. Link hatte ihm angedeutet, daß es durchaus noch nicht gewiß sei, daß Mertens und Anne-Marie zueinander finden würden.

Der alte Herr seufzte.

Er machte keine Pläne mehr, das Schicksal zerschlug sie ja doch. Was kam denn nun noch? Wo blieb Hugo?

Unablässig wanderte der alte Soldat in seinem Zimmer auf und nieder, leise fand die Unterhaltung aus dem Nebenzimmer zu ihm.

Endlich ertönte die Hupe eines Autos.

Alle sprangen auf, doch der Rittmeister war der erste in der Halle. Anne-Marie, blaß bis in die Lippen, hielt sich zurück. Begütigend nahm Karola ihren Arm.

„Denken Sie an die Gegenwart und daran, daß allein Ihr Glück im Heute liegt."

Anne-Marie atmete beklommen.

„Nun?" fragte der alte Herr und sah dem Neffen gespannt entgegen.

„Ich habe das Seltsamste erlebt, was wohl ein Mensch erleben kann. Ein schuldbewußter Mann erleichterte im letzten Augenblick sein Gewissen."

„Und was solltest du dabei? Weshalb rief man dich?"

Hugo Mertens hatte die Lederjacke abgelegt, jetzt erst sah er Doktor Link und Karola, dahinter Anne-Marie.

Wie angewurzelt, die Jacke in den Händen, stand der Mann im hellen Licht der Diele.

Der Diener nahm ihm die Lederjacke ab, Mertens strich sich mit der Hand über die Stirn, als müsse er sich vergewissern, daß er nicht träume.

Stumm schaute er von einem zum anderen, dann ging er, langsam begreifend, auf Anne-Marie zu.

Bewegt ergriff er ihre Hände.

„Anne-Marie, sie haben dich geholt und du bist gekommen, ich danke dir. Wärst du nicht mitgefahren, morgen hätte ich dich geholt. Der Prozeß hat seine Klärung gefunden, der Brandstifter war Bieler, der in der Waldschenke viele Jahre an dieser Gewissenslast getragen hat."

„Bieler?" wiederholte das Mädchen.

Mertens führte das junge Mädchen in das Zimmer. Später sollte sie erfahren, wer Bieler war und wie sich alles zugetragen hatte.

Link und Karola Keding traten auf die Freitreppe und sahen zu dem hellen Himmel empor.

Wie machtlos waren die Menschen gegen ihr Schicksal.

Olbrich aber wanderte wieder in seinem Zimmer auf und nieder.

Nach einer Weile öffnete sich die Tür, Hugo trat ein.

„Onkel!"

Der Rittmeister wandte sich langsam um.

„Doktor Link hat mir das Wesentlichste erzählt, mein Junge. Du kannst dir denken, daß ich erst damit fertig werden muß. Ich sehe, es ist dein und Karolas Glück."

Hugo reichte dem alten Mann ergriffen die Hand.

„Ich wollte wiedergutmachen, eine Schuld abtragen, das Schicksal macht es mir leicht. Ihr seid Bruder und Schwester geworden, meine beiden Kinder, das ist das schönste von allem."

Olbrich zog die Schublade seines Schreibtisches auf, er entnahm ihr die Erinnerungsstücke an die einstige von ihm so geliebte Frau seines Kameraden Keding. Fast feierlich ging er zum Kamin und warf alles in die Flammen. Hell züngelten sie auf, die Männer standen im roten Brandschein.

„Die Erinnerung ist abgetan und soll in Flammen aufgehen, lauter und rein ist das Feuer. Wir sind Menschen, und Spiel mit der Erinnerung treiben, heißt mit dem Schicksal spielen. Man soll so etwas nicht tun, mein Junge."

Zart und überschlank stand jetzt Anne-Marie im rosigen Licht des Kaminfeuers. Olbrich strich ihr zärtlich über das Haar.

Spiel mit der Erinnerung — dachte Hugo und sah Anne-Marie in tiefem Glück in die Augen.

Spiel mit der Erinnerung, lächelnd hatte es begonnen, kühn gesetzt — und das Schicksal hatte ihm endlich dieses Glück zuerkannt.

Zärtlich zog er Anne-Marie an sich.

Verträumt schauten sie in das flackernde Kaminfeuer.

Ueber das wetterharte Gesicht des alten Soldaten aber ging ein flüchtiges Lächeln.

Des Lebens Jahrmarkt!

Von Hans Petersen.

Die Wolken ballten sich lustig am blauenden Himmel, lösten sich, fluteten in die Weite, spannten sich wie Segel und trieben ziellos in die Ferne. Und zwischendurch lachte eine fröhliche Nachmittagssonne hernieder auf die niedrigen verschrobenen Häuser der Kleinstadt, zwischen denen die Gärten wie bunte Flocken auf grünem Grunde lagen!

Heinz saß am offenen Fenster, zerkaute über dem Tacitus seinen Federhalter, hörte eine Meise lustig schlagen, spürte den Duft schweren Flieders aus den Gärten heraufsteigen. Und der Lenzwind huschte mutwillig ins Zimmer, blätterte höchst unkorrekt in dem Busche herum und umfächelte lockend des Schülers Stirn, daß dieser den Tacitus sich selber überließ...

Herunter eilte er die Treppe, stürmte durch die stillen Straßen hinaus auf den Platz vor der kleinen Stadt, wo die Jahrmarktsbuden standen, Reihe an Reihe, gebadet in hellem Sonnenlicht. Aber noch war es tot in den Zeltgassen, noch standen die Karussels müde und verlassen da, noch erhoben die Ausrufer nicht ihre heiseren Stimmen. Erst wenn die Sonne zur Neige ging, wenn blauschwarze Schatten dem Maienhimmel sein Lachen raubten, dann kam Leben in die Budengassen. Dann wanderten die Bürger der Kleinstadt hinaus, um all die Herrlichkeiten anzustaunen, die hier ausgebreitet lagen. Dann waren auch die Schüler der höheren Klassen auf dem Markt vertreten, durften im Azetylenlicht, im Bunt der Scheinwerfer auf den Karussels fahren, durch die langen Tunnels hindurch, die so viele Geheimnisse bargen. Aber dann mußte Hein, der Untertertianer, hübsch zu Hause bleiben, mußte am Tisch sitzen bei den Eltern, wo der Vater die Zeitung las und Mutter unermüdlich strickte . . .

Heinz streifte mit heißen Wangen durch die verschlafenen Gassen, seine Augen glühten auf den gelblich-weißen oder schmutzig-braunen Zeltwänden. Nun stand er vor dem Ziel seiner Sehnsüchte, dem Karussel, das in Silber und Gold leuchtete. Die Mähnen der Pferde flatterten lustig. Ihr Schaukeln verriet, daß sie am Abend wippen und kippen würden.

Da stand auf einmal Inge neben ihm, Inge, das Mädchen aus dem Nachbarhause. Mit genau so heißen Wangen und durstigen Augen wie er. Beide starrten auf den kleinen Kapellmeister aus Blech, der am Orchestrion stand.

„Ach, wenn er doch jetzt einmal seinen Taktstock schwingen würde“, seufzte Heinz, „damit die Musik, die herrliche Musik aus dem Orchestrion erklänge und das Karussel sich zu drehen anfinge.“

Wortlos standen sie und blickten lauschend nach der verschlossenen Seligkeit. Aber nur der Wind klapperte in den Scharnieren der Rosse.

Und sie schlichen weiter von Gasse zu Gasse, lasen die grellbunten Ankündigungen von der Riesenschlange und den kleinsten Pferden der Welt, von der Zauberin Sylvia und vom Kasperletheater, und wurden traurig, daß sie abends nicht hergehen durften, wenn all dies lockende und prächtige, gleißende Leben begann. Wenn der Jahrmarkt seine bunten, tanzenden Lichter anstecken würde.

Ihnen schien es, als wäre dies das Leben, um dessentwillen es sich zu leben lohnte, und als würden sie für ewig aus diesem Leben ausgeschlossen bleiben.

*

Der Student der Medizin kam aus dem Seminar, um seiner Bude im Norden Berlins entgegenzusteuern. Es war ein nasser Vorwinterabend, die Straßen spiegelten, die Schaufenster lagen gebadet im Licht. Und die Lichtreklamen der Cafés leuchteten lockend, daß es einem fast wehtat, an all diesen Stätten der Wärme und Gastfreundlichkeit nichtachtend vorbeieilen zu müssen.

Heinz, dem Studenten, war dies Lichtertreiben der Großstadtstraßen heute besonders schmerzlich; denn er hatte von Hause einen Brief erhalten, in dem unter anderen vielen Dingen auch zu lesen stand, daß Inge, die blonde Inge, die er sicherlich noch kenne aus seiner Schülerzeit her, seit einem halben Jahr spurlos aus dem Städtchen verschwunden sei. Man hatte es vergessen, ihm das eher zu schreiben. Vielleicht hatte man ihn auch nur schonen wollen, weil man wußte, daß einst in seinem Schülerherzen eine Liebe für die kleine Inge gebrannt hatte.

Nun war sie also fort von Hause. Wohin, wußte niemand. Ihre Eltern weinten um sie, die Polizei fahndete nach ihr, aber Inge blieb verschwunden.

Nun blutete noch einem das Herz darüber, einem, dem diese Inge sicherlich einst mehr bedeutete, als er sich damals gestehen wollte. Einem, der jetzt fühlte, daß ihn die Ungewißheit über Inges Schicksal noch Jahre quälend begleiten würde, wie ein Alpdrücken. Er ahnte, daß dies ihm, der das Leben bisher nur von der Seite der Arbeit und Pflicht kannte, die Lust nehmen würde, auch die bunten schönen Seiten, das schillernde Gewand des Lebens kennen zu lernen.

Heinz gelangte in die dunklen Vorstadtstraßen. Glühende Lichter sah er über den dunklen Abendhimmel huschen. Ein dunkelroter Schleier lag über der Stadt. Von fern her ertönten Lärm und schreiende Rufe. Als er näher kam, schlug ihm die Buntheit eines Rummelplatzes ins Gesicht. Er wußte kaum, daß ihn seine Füße hinübertrugen nach dem Rummelplatz, über den die Menschen schoben und drängten, mit lachenden Gesichtern und lustigen Augen. Der Menschenstrom erfaßte ihn, riß ihn mit hinein in den Strudel des Jahrmarktes. Fern, durch den Dunstnebel seiner Stimmung hindurch, sah er, wie gelbrotes Licht aus den Buden quoll und die Luft erfüllte. Aber es erhellte nicht die Gänge zwischen den Budenreihen, sondern durchglimmte sie nur mit dämmriger Helligkeit. Beißender Azetylengeruch erfüllte jeden Winkel, Drehorgeln übertönten das Gelärm der Menschen. Glücksräder knarrten, junge Männer schossen, ihre Kunst zu beweisen, Schaukeln durchsausten quieckend die Luft, und Kasperle wollte sich halbtotlachen über die Menschenmarionetten, die im Getriebe des Rummels an ihm vorbeifluteten. Die Dampfmaschinen schluckten Kohlen, um die Karussels in der Runde zu treiben, unermüdlich, heulend, kreischend.

Heinz staute sich mit den anderen vor Flohzirkus und Teufelsrad. Er sah, wie Ringkämpfer ihren Bizeps spielend auf und niedergehen ließen, sah, wie Frauen ihre Beine entblößten, um blaurote Tätowierungen auf braunem Fleischgrunde zu zeigen.

War das das Leben, nach dem er einst gehungert, mit Inge, an einem lichten Maientag in der Kleinstadt? War das das Leben, das Inge verschlungen hatte?

Und dann stand er vor einem Zelt, vor dem ein Clown lärmend die Schönheiten eines Balletts anpries. Jetzt traten die Schönen des Balletts selbst hervor in die feuchtkalte Abendluft. Schleier bekleideten sie, die mehr enthüllten als verbargen. Ihre Gesichter waren grell geschminkt.

Unter diesen Gesichtern war eines, das ihn jäh emporriß aus seinem qualvoll-traumhaften Sehen. Noch lag auf ihm die Süße früherer Jahre. Blonde Haare umlockten es. Ein Erinnern, ein Erkennen ließ ihm das Blut in die Schläfen hämmern — Inge . . .

Als das Ballett wieder hinter dem Zeltvorhang verschwunden war, schlich Heinz sich weg aus der Budengasse, streifte im Rücken der Zelte lang, bis er hinter dem stand, in dem Inge sein mochte . . . Inge — wie kam er nur darauf? Das konnte ja nicht sein, daß seine Inge hier unter diesen Menschen weilen sollte. Das durfte nicht sein.

Mit heißen Händen riß er die Leinwand des Zeltes zur Seite — sie stand vor ihm.

Sie starrte ihn an mit Augen, aus denen jähes Entsetzen sprach. Und als er sah, wie sie mit zitternden Händen nach einem Halt suchte, da wußte er, daß es Inge war.

Er riß sie hinaus in die Nacht. Er trug sie durch das Dunkel im Rücken der Buden. Kein Wort sprach sie, willenlos hing sie in seinen Armen.

Plötzlich fühlte er sich an der Schulter gepackt, ein hageres Gesicht starrte ihm in die Augen.

„Du Lump, was willst du mit meinem Mädel?“

Keuchend unter seiner schweren Last, hob Heinz drohend die Hand.

„Sie, Sie . . .!“ stieß er mühsam zwischen den Zähnen hervor, „was haben Sie für ein Recht an dieser da?“

Höhnisches Lachen ward ihm zur Antwort.

„Das werde ich wohl besser wissen als du. Warum ist sie mir denn nachgelaufen?“

Der Mann mit dem Gesicht, in das das Leben harte Linien gegraben, reckte seine hagere Gestalt und verschränkte die Arme über der Brust, und aus seiner Stimme klang verwetterter Stolz, als er pathetisch fortfuhr: „Damals, als ich noch meine eigene Schauspieltruppe hatte, als ich mit meinem Theater in der Kleinstadt gastierte, wollte sie doch nicht von mir lassen!“ Der Fremde lachte kurz und trocken.

„Soll sie etwa jetzt zu schade für mich sein? Wo es mir schlecht geht, wo ich im Dreck sitze?“

Und dann, als bereue er, schon zuviel gesagt zu haben: „Und nun gib sie her, aber schnell!“

Da stöhnte Heinz auf: „Nie!“

Aber noch ehe er sich zur Flucht wenden oder zur Wehr setzen konnte, traf ihn ein Schlag mitten ins Gesicht, daß er zu Boden stürzte und besinnungslos liegenblieb.

Der Fremde aber trug die Willenlose auf seinen Armen in das Zelt zurück.

*

Als Heinz nach einem wochenlangen Nervenfieber aus der Klinik entlassen wurde, war der Rummelplatz längst leer, die Buden waren abgebrochen, und eine dichte Schneedecke verhüllte die Spuren, die sie auf einem Abrißplatz hinterlassen hatten.

Da ließ es dem Jungen keine Ruhe mehr. Er verkaufte die wenigen Habseligkeiten, die er noch besaß, und machte sich auf die Wanderschaft. Von Stadt zu Stadt reiste er, überall, wo Jahrmarktslichter brannten und glänzten, war er zu finden.

Strich tagelang durch die Budengassen, suchte Zelt für Zelt ab — nach ihr, nach der Inge.

Zuerst wußten sie nichts von seinem Wanderleben, die Eltern zu Hause, aber als sie durch Zufall davon erfuhren, zogen sie die Hand zurück von ihm und setzten sich zusammen mit den beiden Alten aus dem Nachbarhause, die um ihre Inge weinten.

Der Strudel des Lebens aber riß ihren Jungen immer fester an sich, immer tiefer in die Abgründe hinein.

Zuerst verdiente er sich seinen Lebensunterhalt durch Gelegenheitsarbeiten, zu denen er dank seiner Fähigkeit überall kam. Aber im Laufe der Zeit, im Getriebe des unsteten Wanderns durch die Budengassen der Jahrmärkte verlor er seine geistige und körperliche Elastizität. Und dann kam ein Tag, wo er kein Stückchen trocken Brot mehr sein eigen nennen konnte, wo der Hunger in ihm wühlte und fraß, wo ihm eigen bunte Ringe vor den Augen tanzten. Das war in einer Stadt drüben im Holländischen. Bei Einbruch der Dunkelheit schlich er sich aus dem Strohschober, in dem er tagsüber hauste, nach dem Jahrmarkt, der ihn nach dieser Stadt gelockt hatte. Müden Fußes wankte er im Gewühl der Gaffenden einher.

Nur ein Ausweg blieb ihm noch übrig: Mitmachen mit denen, die er hassen gelernt hatte während seines ewigen Suchens, mit denen, die ihm seine Inge geraubt hatten.

Vor einem kleinen Zirkus, der seine Kuppel stolz über die Zeltstadt erhob, blieb er stehen. Und als der Portier ihn barsch anfuhr, was er denn wolle, und dabei die zerlumpte Kleidung des jungen Mannes mit mißtrauischen Blicken maß, sagte Heinz, daß er den Direktor sprechen wolle, es wäre einer Stellung wegen. Der Portier ließ ihn wohl eine halbe Stunde lang warten, bis er einen Stallknecht heranrief, der ihn zu einem der Zirkuswagen führte, deren Fenster zigeunerhaft durch den Abend glühten. Der Stallknecht verschwand im Wagen. Eine lange Zeit verging. Dann durfte Heinz die knarrende Holztreppe hinanschreiten; die Direktorin erwarte ihn, sagte der Stallknecht.

Feuchter Dunst erfüllte die Enge des Wohnwagens, der Küche, Schlafzimmer und Stube zugleich war. Vor einem zerbrochenen Spiegel saß im Flitterkleid eine junge Frau, zerbrechlich wie ein abgenutztes Spielzeug: die Direktorin. Heinz wartete gesenkten Hauptes, bis die Direktorin mit dem Schminken fertig war und sich ihm zuwandte.

„Was wollen Sie?“ fragte sie mit matter Stimme. Da starrten sich beide an, und in beiden glomm ein fassungsloses Erstaunen auf.

„Inge“, kam es tonlos von seinen Lippen — dann stürzte er vor ihr auf die Knie, barg seinen Kopf in ihr Flitterkleid, und sie streichelte weich seinen Kopf . . .

So verharrten sie lange. Da knallte draußen eine Peitsche, die Tür des Wagens wurde aufgerissen.

Die Frau hob den Müden rasch auf. Denn schon ertönte eine barsche Stimme: „Nanu? wer ist denn das hier?“

„Ein neuer Stallknecht“, kam es heiser von ihren Lippen. Der Direktor maß den jungen Mann, ohne ihn wiederzuerkennen.

„So, so! Aber wenn du bei uns bleiben willst, heißt es sich ranhalten, Bürschchen. Sonst setzt es Hiebe! — Und nun komm, Inge — deine Nummer ist dran!“

Der Direktor und seine Frau schritten in die Nacht hinaus, und allein blieb der Stallknecht im Wagen zurück.

Das Luxuszimmer

Eine heitere Geschichte von Greta Reimann.

Hugo Tellerlein hatte ein Zimmer gemietet. In einer sogenannten „vornehmen alten Gegend“ — eine lobende Bezeichnung, die sich aus dem Umstand herleitete, daß die Häuser dieser Straße zwar etwas schmutzig, dafür aber reichlich mit Stuckornamenten und steinernen, auf ihren massigen Schultern kleine gußeiserne Balkons tragenden Weiblichkeiten geschmückt waren und auch den Reiz kleiner Vorgärtchen nicht entbehrten.

Mit vornehmen Gegenden verhält es sich wie mit vornehmen Gaststätten: sie haben etwas Unnatürliches an sich. Nämlich hinsichtlich der Preise. Und da Frau Habermann keinesfalls in der Lage war, von sich aus die mehrstellige Ziffer ihres Wohnungsgeldes aufzubringen, tat sie das, was viele in der gleichen Lage tun: sie vermietete. Auch zu beträchtlichem Preise. Ihr Haus war vollgepfropft wie ein Dorf zur Manöverzeit. Der dunklen großartigen Pracht der Vorderzimmer erfreuten sich ein Rechtsanwalt, ein pensionierter Schulrat und eine verwitwete Baronin. Die geräumigen Hinterzimmer sahen einen sich sehr munter gebärdenden Ingenieur, einen Architekten — und Hugo Tellerlein.

Es ist eine alte Erfahrung, daß wir durch starke Gegensätze gleichsam seelisch erledigt werden. Hugo Tellerlein hatte bislang in einer richtigen „Bude“ gehaust — zwar gemütlich, aber eben doch nur in einer Bude, mit grünem Kachelofen, Plüschsofa, Plüschdecke und vier steifbeinigen Plüschsesseln, einen kienenen Schreibschrank minderer Größe und drei nutzlose „Ziertischchen“ nicht zu vergessen. Was Wunder, wenn ihn die vornehme Ausstattung des neuen Gemaches einfach erschlug! Er betrachtete sie mit den Blicken eines zärtlich Verliebten, und die Bewunderung, die er der Couch, den Seidenkissen und dem Diplomatenschreibtisch zollte, machte ihn taub für die finanzielle Tragweite der Mitteilung, daß für dieses „Luxuszimmer“ monatlich siebzig Mark zu erlegen seien — einige „unbedeutendere“ Nebenkosten wie Licht, Heizung, Bad nicht miteingerechnet.

Bekanntlich ist es so, daß sich auch die größte Liebe abkühlt, wenn sie von Widerwärtigkeiten aller Art bedrängt wird. Auch Tellerlein mußte diese bittere Erfahrung machen. Es dauerte nicht sehr lange, bis er einsah, daß er sich mit dem Luxuszimmer eine Last aufgeladen hatte, die in keinem Vergleich zu den geringen Annehmlichkeiten stand, die er genoß. Der Diplomatenschreibtisch, von dem aus Hugo höchstens eine bescheidene Postkarte zwecks Abholung der säuberungsbedürftigen Oberhemden, Kragen, Manschetten und so weiter in die Welt sandte —, dieses gewichtige Möbel, das sogar ein Geheimfach besaß, konnte seinen interimistischen Besitzer nicht über einen beklagenswerten Geldmangel hinwegtäuschen. Auch ruht es sich sehr schlecht auf einer Couch mit Seidenkissen, wenn man trübe Berechnungen anstellen muß, ob und auf welche Weise man sich noch bis zum Ersten durchschlagen muß. Nein, um es offen zu sagen: es ging Hugo sehr schlecht in seinem Luxuszimmer. Er hatte sich das Rauchen abgewöhnt, er ging nicht mehr zum Abendschoppen, und das blonde Kassenfräulein seines Stammkinos sah sich die Augen nach ihm aus. Er lebte in seinem Luxuszimmer wie ein Schiffbrüchiger auf einer einsamen Insel, und seine einzige Zerstreuung war es, stille, aber eindringliche Flüche zu murmeln, die im Knigge weder aufgeschrieben, noch gar zum täglichen Gebrauch empfohlen waren.

„Kündige doch“, riet Vetter Fritz, dem Tellerlein sein Leid in einer vertrauensseligen Stunde klagte. Und Hugo versuchte zu kündigen. Aber schon beim ersten gestammelten Wort sah Frau Habermann ihn so gebieterisch an und verschränkte die mageren Arme so nachdrücklich über jenem Körperteil, den romantische Dichter — bei anderen wohlgebauteren Frauen, versteht sich! — einen Busen zu nennen pflegen, daß Tellerlein, verworrene Entschuldigungen murmelnd, sich hinwegbegab — in den Einsiedlerfrieden seines Luxuszimmers.

Tägliche Leiden machen mürbe. Tellerlein wurde blaß und mager, Tellerlein wurde nervös und verdrießlich. Tellerlein wurde unleidlich, und sein Benehmen den Mitmenschen gegenüber hatte etwas von der Art eines bösen, unzähmbaren Teufels an sich. Und wahrscheinlich wäre er noch an seinem Luxuszimmer zugrunde gegangen, wenn nicht das Schicksal, diese unberechenbare Größe, dem traurig rollenden Lebensrad Tellerleins einen aufmunternden Stoß versetzt hätte: „Na, nun mal hoppla!“

Tellerlein wußte nicht, daß es der Stoß des Schicksals war, der ihn eines Abends recht unsanft auf einer Bananenschale und einem nassen Straßenpflaster landen ließ. Auch das nette, zierliche Mädchen, das ihn aufhob, stützte und tröstete, erkannte er nicht als Gesandtschaftsattaché der Großmacht Schicksal.

„Sie müssen Ihren Mantel sauber machen — und Ihr Hut, oh, wie sieht der aus!“ rief die Schicksalsbotin. „Wenn Sie wollen, werd' ich Ihnen das alles besorgen.“ Und sie zog den noch immer ob seines neuen und schweren Ungemachs leise murrenden Tellerlein hinter sich her. Es war eben eine sehr energische Schicksalsbotin!

Freundlichkeit gewinnt jedes Mannes Herz. Auch Tellerleins Unmutsteufel grinste geschmeichelt und machte sich dünne. Er verlor überhaupt im Laufe der nächsten Wochen immer mehr an Boden, bis er eines Tages gänzlich verschwand. Das war an jenem Abend, als Tellerlein mit einem netten, zierlichen Mädchen — der Schicksalsbotin! — vor den Auslagen eines Möbelgeschäftes stand. Sie redeten sehr vernünftig: von einer Dreizimmerwohnung, die recht einfach und gemütlich eingerichtet werden sollte.

Was dem einen zur Freude, ist dem andern zum Leide. Frau Habermann sollte an jenem Abend noch eine unsympathische Ueberraschung erleben. Als sie nämlich gerade die Patiencekarten zusammenräumen und sich ein Gläschen stärkenden Rotweins zu Gemüte führen wollte, vernahm sie etwas, das sie erschauern ließ. „Verdammte Krachbude“, sagte eine laute Stimme, die zweifellos aus Tellerleins Luxuszimmer kam, „verdammte Krachbude!“